

# VERSUCHE ÜBER SCHUBERT UND ALBAN BERG

*Nikolaus Harnoncourt in ungewohntem  
Repertoire mit den Philharmonikern: ein  
Hohelied des „Wiener Klangstils“*

Nikolaus Harnoncourt und die  
Philharmoniker mit Wiener Musik: Das  
geriet geradezu sensationell  
unsensationell? Notizen von einem  
erstaunlichen Konzert.

Schubert und das Berg-Violinkonzert  
standen auf dem Programm der  
Wiederbegegnung von Nikolaus  
Harnoncourt und den Philharmoniker im  
Konzerthaus - eine wienerische Mischung,  
die keineswegs zu Reibereien führte,  
sondern zu neuen Aufschlüssen bei Berg;  
und zu einer gar nicht verstörenden,

einfach stimmigen Realisierung der großen C-Dur-Symphonie.

Harnoncourt verkehrt des öfteren, jüngst auch bei den Festwochen, mit minderbemittelten Orchestern. Das läßt feinfühligere Hörer verzweifeln.

Wenn er mit den Philharmonikern arbeitet, läuft dieser Künstler aber meist zur vollen Form auf. Er empfindet Musik ja keineswegs auf so dogmatisch-unsinnliche Weise, wie das den Anschein hat, wenn Musikanten unter seiner Führung scheinbar willentlich Mißklänge produzieren. Er hat zum Beispiel einen goldrichtigen Zugang zu Berg und dessen verzweifelter Suche nach dem unnennbar wienerischen Wohlklang. Nie habe ich in einem Harnoncourt-Konzert so

ästhetizistisch selbstverliebte  
Geigenterzen vernommen wie von den  
Philharmonikern im Berg-Violinkonzert.  
Gewiß: Da ist auch der Analytiker  
Harnoncourt, der eine Partitur genauer und  
liebvoller liest als sämtliche  
Zwölftonapostel - wo der Komponist  
zweifelsfrei festhält, daß eine Stimme  
hervortreten soll, da tritt sie bei  
Harnoncourt auch hervor (nicht zuletzt  
Frucht der durchdachten, verhältnismäßig  
kleinen Streicherbesetzung!).

Aber mit welchem romantischen  
Klangsinne die Philharmoniker da  
musizieren, das verrät das Bewußtsein um  
den Besonderen Stellenwert Bergs im  
Verband der Schönberg-Schule: Er war der  
letzte Romantiker. Und hing an

wienerischen Spieltraditionen, die Harnoncourt hier, und nur hier, uneingeschränkt gelten läßt: haltlose Ritardandi, Schmelz, oft auch Schmalz. Gidon Kremers Solostimme geriet demgegenüber fast allzu spröd!

Schubert danach: gar nicht derb, subtil ausgehört bis in die nie zuvor so zartfühlend servierten Nebenstimmen (Celli, später Bratschen im Seitenthema des Stirnsatzes!), weit über alle Taktstriche geatmet und doch ohne jede fühlbare Übertreibung. So wunderbar transparent spielen die Philharmoniker Schubert nicht alle Tage. Schon gar nicht in den neunziger Jahren. Die souveräne Tempodisposition erinnerte - darf man die dokumentierten Aufnahmen des

Orchesters als Vergleich hernehmen? - an Knappertsbusch. Jawohl, soweit schweifen die Assoziationen, wenn Harnoncourt sich gehen läßt und ein Meisterorchester ihm willig folgt.

**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten